

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 4

Artikel: Episoden - Erlebnisse - Gedanken im Heim, im Spital ... : viel erlebt in kurzer Zeit ... (wahrer) Erlebnisbericht ...
Autor: Brun, Herbert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Viel erlebt in kurzer Zeit . . . (wahrer) Erlebnisbericht . . .

Es war einmal ein Mann . . . das ist kein Märchen! . . ., und dieser Mann hatte unheimliche Rückenschmerzen. Er wusste nicht, wie gehen, konnte kaum stehen. Der Notfallarzt verabreichte ihm – war es anders zu erwarten? – eine Spritze und ordnete an, dass er sich am nächsten Tag im Spital zu einer Untersuchung einzufinden habe. – Einmal geht auch die schlimmste Nacht vorbei, und mühsam «hülp» eben dieser Mann dem Spitaleingang zu. Zum ersten Mal stand er in diesen «heiligen (ärztlichen) Hallen» und studierte beeindruckt Inschriften und Wegweiser. Vorbildliche Organisation: Er musste den roten Pfeilen folgen, und er folgte und folgte. So gelangte er schliesslich in den vierten Stock, wo er . . . niemanden fand. Pech! Am Samstag wird wohl nicht gearbeitet? Schliesslich befragte er mit grossen Hemmungen eine dahereilende Krankenschwester, wohin er sich zu wenden hätte. Freundlich entschuldigte sich die ärztliche Gehilfin, dass er durch die roten Pfeile fehlgeleitet worden sei, aber sie werde ihn zur richtigen Abteilung begleiten. Freundlich schob sie ihren Arm unter den des mühsam hinkenden Patienten. Wie wohl tat diese Anteilnahme! Fast vergass der Mann zu hinken, die Schmerzen schmerzten nicht mehr so stark. Danke für dieses Erlebnis. Es sollte nicht das einzige bleiben! . . . positiv und . . .?

Der «weisse Engel» bat den Mann, hier am Ziel ein bisschen zu warten. Der Arzt werde sicher jeden Moment kommen. Er kam auch . . . viele Momente später, denn zurzeit waren gerade alle zur Kaffeepause versammelt gewesen. Und diese ist den Vielbesorgten sicherlich zu gönnen!

Nach jeder Pause hat man auch immer wieder Mühe, in Schuss zu kommen. Der Arzt wusste (noch) nicht so recht, was mit dem Mann zu beginnen sei, obwohl er vorangemeldet war – und der Mann wusste kaum wie sich mit seinen Schmerzen auszuziehen . . . möglichst ohne zu jammern, denn ein Mann jammert doch nicht . . . und die schützende Gebärde der Krankenschwester, die ihn vorhin begleitet hatte, fehlte und liess die Schmerzen wieder voll spüren.

Schliesslich lag der Mann auf dem «Schrage», eilige Krankenschwestern schauten herein und verzogen sich wieder. Der Arzt machte einige Tastversuche und verordnete Bettruhe. Auf Wiedersehen! Der Bericht war kurz und bündig, eindeutig und klar – nur wusste unser Mann nicht, was er jetzt zu tun hatte, denn die Schmerzen schmerzten, und er lag nur «leicht bekleidet» auf einem harten, kalten Gestell. So lag er da und wartete, wartete, stöhnte und wartete . . . auch ein Erlebnis, das ihn hauptsächlich voll seine Schmerzen erleben liess! Wie herrlich ein Leben ohne Schmerzen, fast ohne Schmerzen ist, wusste er ja erst nach seiner Entlassung. Aber bis dahin durfte und konnte er noch viele Erlebnisse sammeln!

Irgendwen hatte das immer lauter werdende Stöhnen wohl gestört. Aufgeschreckte Krankenschwestern mitsamt dem Arzt bemühten sich, den Kranken umzulagern ins weiche, blütenweisse Bett. Wie beruhigend wirkt dieses Weiss – zwar wohl weniger ein psychologisches, als vielmehr der Hygiene oberstes Gebot! Auch die Gänge sind weisser als weiss, und im Krankenzimmer «stört» nur die Aussicht ins Grüne das

hygienische Weiss. Bettruhe! Auch der schmerzende Rücken scheint die Ruhe zu geniessen. Die Schmerzen «versurren»; und um diese Gnadensituation nicht zu stören, verzichtet der Patient auf's Mittagessen – die Mittagszeit ist im übrigen auch schon lange vorbei! War's wohl nur eine Alibifrage gewesen?

Dass Ruhe auch ein Erlebnis sein kann, erlebte der Mann während des langen Nachmittags. Niemand, wirklich niemand störte die Ruhe, es sei denn das Schnarchen des einen, das Stöhnen des anderen Bettnachbarn. Dass zwischendurch einmal die Betten gemacht wurden, erlebte der Mann nicht, denn er schlief den «Schlaf des Gerechten». Und dass man diesen nicht störte, «weil jeden Nachmittag einmal die Betten gestreckt und gelüftet werden müssen» (Anordnung von . . .?), war ein weiteres erfreuliches Erlebnis, das zeigte, dass nicht die sture Befolgung von irgendwelchen Anordnungen, sondern die Berücksichtigung der Situation das wichtigste Anliegen ist.

Ruhe kann ein Erlebnis sein! Recht deutlich erfährt,erspürt und erduldet man dies am wöchentlichen Ruhetag, am Sonntag! Ruhe herrscht im Spital, heilige, alles umfassende und beherrschende Ruhe, kaum getraut man sich zu flüstern, und der Mann, man erinnert sich des Liedanfanges: «Wir sehnen uns nach Stille . . . ertragen sie nicht mehr . . .!» Was macht man, der Mann, unser Patient, mit und in dieser Stille? Vorerst gönnt er sicher dem Pflegepersonal und den Ärzten dieses arbeitszeitliche Abkommen. Niemand, auch unser Patient nicht, arbeitet gerne über's Wochenende. Jedermann braucht regelmässige Erholungspausen. Tief berührt die Stille den Patienten. Er erträgt sie fast nicht. Sie schmerzt ihn ebenso sehr wie die Rückenschmerzen. Ob wohl auch seine Zimmerkollegen ähnliche Gedanken pflegen? Niemand wagt die Stille (die Besinnung) zu stören. Die Stille – ein Erlebnis, sich zu finden, zu spüren, aber auch zu erfahren, wie sehr der Mensch den Mitmenschen nötig hat.

Die Essenszeiten bringen Abwechslung. Die Gehilfinnen sind freundlich. Sie scheinen heute sonntäglich aufgeschlossen – die Stille beginnt zu leben: Der italienische Bettnachbar stöhnt nicht mehr, sondern geniesst das «Viertelino», das ihm seine «Bella» heimlich zugesteckt hat. Auch unser Mann, erfreut durch lieben Besuch – die früher so sturen Besuchszeiten werden nun offensichtlich grosszügig interpretiert oder übersehen! Danke! – geniesst das erste Essen im Spital und fühlt sich so wohl wie schon lange nicht mehr. Jetzt hat man Zeit füreinander, jene Zeit, die man sonst kaum für sich und die Gemeinschaft zu finden scheint. So vieles hat man sonst zu besorgen! Jetzt kann, jetzt muss man sich sein! Muss man immer erst physisch k.o. sein, um psychisch o.k. zu werden? Genügt wohl dieses Erlebnis und diese Erkenntnis unserem Mann, dem Menschen und dessen Mitmenschen?

Psychisch erholt versucht der Mann, dem Montag entgegenzuschlafen. Doch mitten in der Nacht beginnen die Schmerzen, als wollten sie die sonntägliche psychische Erholung relativieren. Die Nachtwache hilft. Sie hat Zeit, viel Zeit. Der Pfleger hat nicht in erster Linie Schlafmittel zur Verfügung. Seine beruhigende Stimme und Stimmung, sein einfühlsames Mit-

leiden, seine Handreichungen, etwas Tee, ein Kissen unter die Beine, eine leichtere Decke, sein Zeithaben für den Leidenden hilft diesem, den Schlaf wieder zu finden, gibt ihm das Gefühl, auch mitten in der Nacht nicht allein zu sein. Herzlichen Dank auch für dieses Erlebnis der mitternächtlichen persönlichen Betreuung inmitten des riesigen, so anonymen Krankenhauses!

Langsam beginnt es zu tagen. Die Nachtwache verabschiedet sich. Leben erfüllt die Gänge. Man hört Lachen. Das Frühstück kommt. Seltsam, daheim kann er dieses nicht geniessen, bevor er sich so richtig unter der Dusche erfrischt hat – hier freut er sich, denn er ist dankbar, dass die Nacht vorüber ist. Wie relativ sind doch unsere Bedürfnisse – auch eine Erkenntnis – ja, heute lernt unser Mann den spitaltäglichen Alltag kennen. Er hat ja Bettruhe verordnet, das heisst alle Bedürfnisse sind im Bett zu erledigen, was einige Überwindung braucht. Kaum hat er sich damit abgefunden, wird er abgeholt zu einer «Fahrt durch die venezianischen Kanäle». Betten mit und ohne Patienten werden in diesen «Kanälen» hin- und hergeschoben, manövriert; mit Lachen und Fluchen gelangt unser Patient vor ein weiteres Untersuchungszimmer. Geduldig wartet er. Nun, er hat ja keine Zeit zu verlieren. Geduldig überlegt er, was auf ihn zukommen wird: Wärmetherapie? Strecken? Röntgen? EKG? EEG? Wird es schmerzhaft sein, weil er nicht über Sinn und Zweck des «Ausfluges» orientiert worden ist? Davonlaufen könnte er ja zwar sowieso nicht! Welch ein Verkehr herrscht hier . . . eben wie auf den besagten venezianischen Kanälen. Einige «Gondolieri» lachen und scherzen, pfeifen oder summen, andere sind ernst und stumm, eilen hin und her . . . ob da vielleicht ein Computer bessere Abläufe und weniger Leerläufe programmieren könnte? Schliesslich wird auch unser Mann «abgefertigt»: Thorax- und EKG-Untersuchung – morgen folgt dann die Computer-Tomographie, wird er belehrt – Arbeitsbeschaffung für den folgenden Tag? Planungspanne? Der Mann weiss es nicht, weiss auch sonst nicht mehr als vor dem Untersuch: «Was ich nicht weiss, macht mir nicht heiss!» . . . oder ist etwas Schlimmes entdeckt worden, und niemand wagt die Wahrheit zu sagen? Geduld bringt Rosen! Lernt doch einmal ihr Menschen, eure Ungeduld, euren Übereifer zu zügeln. Noch vor dem Abendessen erfährt unser Mann, dass alles in bester Ordnung sei, dass er die Kondition eines guten Sportlers habe . . . wenn nur die Schmerzen nicht wären!

Derart ermuntert übersteht der Mann recht gut die Nacht und den nächsten Tag: Er geniesst die «Gondelfahrt» durch die weiten «Kanäle», studiert die verschiedenen Gesichter, horcht auf die Gespräche und findet selbst das scheinbar unumgängliche Warten interessant. Er hört Weinen und Schreien . . . es wird zurückgeschrien: «Bleiben sie doch still liegen . . . das tut doch nicht weh!» . . . ist wohl der «Zurückschreier» dessen so sicher? War er schon einmal in der Lage des Patienten?

Nun wird unser Mann unter den Apparat geschoben . . . Computer-Tomographie? Eine unpersönliche Stimme heisst ihn «Atmen – ausatmen – nicht mehr atmen – atmen – ausatmen – nicht mehr atmen . . .» Die Lage ist nicht besonders angenehm. Scheinbar versucht der Mann sich zu regen . . . «nicht bewegen – atmen – ausatmen – nicht mehr atmen – nicht bewegen, nicht bewegen . . .» Die Schmerzen scheinen diese energische Warnung überhört zu haben. Endlich ist die Tortur, pardon . . . die Tomographie zu Ende. Der Mann ist auch am Ende. Ruhe, nur Ruhe wünscht er sich. Selbst der liebe Besuch vermag ihn kaum aus seiner Lethargie aufzurütteln . . . unbewusst jedoch hat er die lieben Blicke, die warmen Worte aufgenommen und kann mit Fassung – wie gestern Abend das Lob über die gute Kondition – den heutigen Befund entgegnehmen: «Eine Operation wird kaum zu

umgehen sein. Entweder bessert sich der Zustand innert 14 Tagen, oder sie müssen . . . auf Wiedersehen!» Der Arzt geht. Er hat seine Pflicht getan. Dem Mann bleibt die Sprache weg. Auch ein Erlebnis! Man möchte fragen . . . und kann nicht. Man möchte wissen, was nun . . . Allein gelassen überfällt den Mann ein emotionales Chaos: Darf oder soll er jetzt heimgehen? Braucht er Bettruhe oder sinnvolle Bewegungstherapie? Soll er sich mit Valium beruhigen oder mit Vitaminstößen beleben? Ist sein Körper krank oder seine Psyche für das Tief verantwortlich?

«Mann, sie leben! Hören sie, sie leben!» Der Mann erschrickt ob diesem Erlebnis. Erst jetzt nimmt er die Krankenschwester wahr, die nun versucht, das ärztliche Urteil zu erklären und in einen psychosomatischen Gesamtzusammenhang einzugliedern. Und der Mann beginnt zu ahnen, dass auch ein gut trainierter Körper (mit der sogenannten Sportler-Kondition) vermehrt auf Kopf und Herz, Gefühle und Seele zu achten hat, wenn er als ganzer Mensch gesund bleiben möchte. Ein lehrreiches Erlebnis – mit Schmerzen schmerzhaft, dafür vielleicht um so nachhaltiger, erfahren und hoffentlich beherzigt, dass eben die Gesundheit immer wieder verloren geht und auch immer wieder neu gefunden werden muss, dass Körper und Seele einander beeinflussen, dass seelischer Schmerz auch körperliche Krankheiten verursachen kann, die den Menschen – wie eben unseren Mann – in eine Lage zwingen, in der er seine Situation überdenken kann und muss. Wie dankbar denkt da unser Mann an mitfühlende Besucher, Krankenschwestern, Pfleger, Gehilfinnen, Ärzte und Therapeuten, die nicht nur Leinen oder Patienten strecken, Organe röntgen oder Böden, sondern auch Augen zum Glänzen bringen mit ihrer Anteilnahme, mit einem Wort, einem lieben Blick, einer kleinen Handreichung oder auch für den Laien verständlichen «Lagebeurteilung».

Noch ist nicht entschieden, ob unser Mann operiert werden muss, doch fühlt er sich durch diese Erlebnisse nicht nur der anonymen «Dienstleistung» ausgeliefert, sondern weiss auch, dass er durch viele Menschen inner- und ausserhalb des Spitals mitgetragen ist. Er hat erfahren und hofft es – wenn nötig – wieder erleben zu dürfen (nach Zenta Maurina):

«Jemand hat mir zugelächelt,
mir Mut gemacht,
Zeit für mich gehabt,
mir Vertrauen geschenkt,
mir die Hand gereicht,
mir liebevoll auf die Schulter geklopft:
Ein Mensch kann dem anderen
unendlich viel tun: Gutes und Böses;
Abgrund und Finsternis sein,
aber auch Gipfel und Licht.»

Licht brauchen alle Menschen, daheim, im Heim, im Spital, allüberall. Und in kurzer Zeit kann man so viel davon erleben!

Herbert Brun

Gleichgültigkeit
ist das grösste Laster unserer Zeit,
die zivilisierte Form der Roheit.

ZENTA MAURINA